

*Bericht von Kateryna, erstellt für die Tagung der Internationalen Ökumenischen Gemeinschaft auf dem Altenberg bei Köln, 1.11.2022*

Heute ist mein Status der eines Flüchtlings. In der Ukraine habe ich viele Freiwilligenprojekte in der orthodoxen Kirche durchgeführt. Es gab verschiedene Richtungen. Von der Hilfe für Menschen mit Behinderungen, die sich nicht bewegen können und niemanden haben, der sie in die Sonne und an die frische Luft bringt. An Projekte, die sicherstellen sollen, dass Menschen, die nicht hören oder lesen können, das Evangelium verstehen können. Es hat mir Spaß gemacht, in einem Team von Gleichgesinnten etwas Nützliches für andere Menschen zu tun. Und jetzt finde ich mich in der Rolle eines Bettlers wieder. Und ich habe nicht nur für mich, sondern auch für meine Kinder gebeten. Ich muss sagen, dass dies keine sehr angenehme Rolle ist.

Aber ich bin kein klassischer Flüchtling. Ich war nicht in Flüchtlingslagern, ich habe nicht in Schlangen für kostenloses Essen gestanden. Die Gemeinschaft in L. hat uns ein Zuhause gegeben. Nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern ein Haus. In diesem Wort steckt viel drin: Wärme, Geborgenheit, Gemütlichkeit, Fürsorge, freundliche Menschen um sich herum. Und alle Menschen in der Gemeinschaft kümmern sich um uns, als wären wir Verwandte. Mehr noch.

Eine Familie aus der Gemeinde bot mir und meinen drei Söhnen die Möglichkeit, in ihrem Haus zu wohnen. Zu dieser Zeit stand das Haus leer und die Besitzer waren zu ihren Kindern nach Dresden gezogen. Jetzt leben wir mit den Eigentümern zusammen. Ich verstehe, dass unsere Zimmer für die erwachsenen Kinder und Enkelkinder dieser Familie bestimmt sind. Wegen uns haben sie den Sommer nicht im Haus ihrer Eltern verbracht. Denken Sie einmal darüber nach: Sie bringen völlig fremde Menschen in Ihr Haus. Drei Jungen in deinem Haus in deiner Abwesenheit. Was ist, wenn sie es zerstören oder die Dinge, die Sie lieben, beschädigen? Eine andere Familie aus der Gemeinde half uns, Deutsch zu lernen, eine Sprachen, die wir nie zuvor gelernt hatten. Sie halfen uns beim Transport und begleiteten uns zu den Behörden. Eine dritte Familie half uns bei der Erledigung der zahlreichen Dokumente: Personalausweis, Bank, Sozialleistungen, Krankenversicherung, Aufenthaltsgenehmigung. Andere Mitglieder der Gemeinschaft halfen mir, zwei gute Jobs zu finden, verhandelten mit Arbeitgebern, sorgten für Transport und lösten unsere medizinischen Probleme.

Heute gibt es vier solcher ukrainischen Familien, die von der Gemeinschaft auf unterschiedliche Weise betreut werden. Dazu kommen Familien aus dem Iran.

Im ersten Monat, bevor der Zuschuss ausgezahlt wurde, finanzierte uns die Gemeinschaft vollständig. Wir kamen in Kleidern an, die für das Leben in einem Bunker, im Keller, bestimmt waren. Mit kleinen Rucksäcken, die alles Notwendige enthielten. Mit wenig Geld. Ich verlor meinen Arbeitsplatz, an dem ich 17 Jahre lang gearbeitet hatte. Und wir wussten nicht, wie lange es dauern würde, bis wir nach Hause gehen konnten. Die Gemeinschaft sorgte dafür, dass wir nichts vermissten.

Wir wurden einfach mit Liebe überschüttet, ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Zugleich blieben wir frei. Von uns wurde nicht verlangt, dass wir unseren Lebensstil oder unseren Glauben ändern. Wir tauten allmählich vom Stress auf, begannen etwas zu spüren und uns an der Schönheit der Natur, der Häuser und der Menschen zu erfreuen.

Heute bin ich sehr froh, dass ich zwei Arbeitsplätze in der Nähe von W. habe. Ich kann meine Kinder mit allem versorgen, was sie brauchen. Ich arbeite, seit ich 17 Jahre alt bin, sobald es nach unseren Gesetzen erlaubt war. Für mich war es immer wichtig, zu arbeiten. Heute hat es eine besondere Bedeutung: Es lenkt mich von ängstlichen Gedanken ab und gibt mir das Gefühl, eine Steuerzahlerin zu sein, die davon profitiert, in diesem Zustand zu leben. Es gibt mir die Möglichkeit, nicht in Schlangen für kostenlose Produkte zu stehen und meine Kinder mit allem zu versorgen, was sie brauchen.

Ich genieße unsere täglichen gemeinsamen Gebete in der Gemeinschaft sehr. Man spürt deutlich, dass Christus in unserer Mitte ist. Er kann einfach nicht anders, als bei denen zu sein, die täglich seinen Namen anrufen und ihren Nächsten lieben wie sich selbst.

Wir haben das Gefühl, dass wir in einem Umfeld leben, in dem das Evangelium Wirklichkeit wird. Und wir sind Teilnehmende. Wir sind wie Lilien auf dem Felde, die sich nicht darum kümmern, was sie essen oder anziehen sollen, und alles, was wir brauchen, wird uns gegeben. Es freut mich, dass meine Kinder sehen, wie aufopferungsvoll die Gemeindemitglieder uns helfen und uns sogar dienen, als ob Christus selbst an ihre Tür klopfte. Ich versuche, sie darauf hinzuweisen. Wir versuchen, uns in die Angelegenheiten der Gemeinschaft einzubringen, um so gut

wie möglich zu helfen. Ich träume davon, dass meine Kinder den aufopferungsvollen Dienst der Gemeinschaft fortsetzen und das Gute in der Welt vermehren.